

## **Einst zog die „Dreschmaschine“ von Hof zu Hof.**

Wenn die heutige Generation auf gelegentlichen Jubiläumsfesten in unseren Rhöndörfern nostalgische Vorführungen landwirtschaftlicher Arbeiten zu sehen bekommt erzeugt das beim Betrachter oft unglaubliches Schütteln mit dem Kopf.

Unvorstellbar mit welcher primitiven Gerätschaften früher Landwirtschaft betrieben wurde.

Da wurde zum Beispiel das Getreide mit der Sichel, später mit der Sense über dem Boden abgeschnitten, zu Garben gebunden und zum Trocknen auf Haufen – je zehn Garben – an Ort und Stelle aufgestellt.

Herrschte sonniges Wetter holte man nach einigen Tagen des Trocknens und der Nachreife das Getreide nach Hause und lagerte es bis anfangs des Winters in der Scheune.

Erst in den arbeitsärmeren Wintermonaten wurde dann in der Tenne, das war der Einfahrtsbereich der Scheune, die Körner mittels Dreschflegeln vom Stroh getrennt. Zu dieser „Knochenarbeit“ brauchte man starke Männer, die aus der Nachbarschaft kamen.

Fortschritte und Erleichterung in der Landbewirtschaftung brachte um die Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert der beginnende Einsatz von Maschinen in der Landarbeit. Die Getreidefrucht wurde jetzt nicht mehr mit der Sense geschnitten und zum Dreschen kamen, nach dem Aufbau eines Ortsnetzes zur Versorgung mit elektrischem Strom im Jahr 1920/21 die ersten ortsfesten Maschinen zum Einsatz. Allerdings konnten sich solch teure Maschinen die wenigsten kleinbäuerlichen Betriebe leisten, sodass

der örtliche Spar- und Darlehenskassen Verein eine genossenschaftseigene Dreschgarnitur beschaffte.

Garnitur deshalb weil es sich um eine dreiteilige Einrichtung mit Elektromotor, Dreschmaschine und Strohpresse handelte.

Wegen starken Stromschwankungen wurde wenige Jahre später der Elektromotor durch einen 25 PS starken Lanzbulldog ersetzt.

Diese Dreschgarnitur war zur damaligen Zeit eine revolutionäre Anschaffung für die kleinbäuerliche Landwirtschaft in unseren Dörfern und wurde auch ausnahmslos genutzt.

Zunächst wurde die Garnitur in den Monaten Juli und August auf den heutigen Festplatz aufgestellt und die Landwirte, die nur wenige Fuhren zu dreschen hatten verrichteten dies „Fuhrenweise“ an diesem Dreschplatz. Sie ersparten sich so die Verköstigung der Helfer, die bei einem Drusch in der Scheune erforderlich waren.

Landwirte, die mehr Flächen bewirtschaftenden und solche, die sich zu den „größeren Bauern“ im Dorf zählten ließen die Maschine auf den Hof kommen, dabei ging es in der Regel der Reihe nach.

Da ich selbst fünf Jahre als „Maschinenführer“ bzw. als zweiter Mann zum Führungsteam der Dresch-garnitur gehörte, weiß ich einiges aus dieser Tätigkeit zu erzählen.

Grundsätzlich gab es beim Dreschen, da es sich um schwere Arbeit handelte, gutes und ausreichendes Essen und Trinken.

Speziell das Führungsteam, das ja Vergleiche zwischen den einzelnen Haushalte ziehen konnte, wurde besonders verwöhnt.

Schnitzel und Kotelett, Bratwürste mit Sauerkraut oder auch Fränkisches Hochzeitsessen waren keine Seltenheit, die den „Maschinenführern“ geboten wurden. Je kürzer die Dreschzeit, je luxuriöser die Verpflegung.

Es gab aber auch das Gegenteil. So erinnere ich mich an einen Bauern, der nicht zu den Ärmsten im Dorf zählte. Er akzeptierte die Reihenfolge nur dann, wenn sein Dreschtag auf einen Freitag fiel.

War das nicht der Fall so jammerte er, dass er unter der Woche keine Helfer bekomme und am Samstag bestehe die Gefahr, dass er nicht fertig werde und er dann am Montag wieder ohne Helfer sei.

Kurzum bei ihm konnte nur an einem Freitag gedroschen werden.

Es versteht sich aber von selbst, dass in einem katholischen Dorf am Freitag fleischlos gekocht wird.

Ausnahmen vom Freitagsgebot mussten beim Ortspfarrer beantragt werden und den wollte man wegen der Verköstigung der „Drescher“ nicht belästigen.

Also gab es in diesem Anwesen beim Dreschen kein Fleisch und keine Wurst sondern **„Backsteinkäs“**

Ein ganz anderes Beispiel fällt mir gerade ein:

Ein „Kleinstbauer“ der seine paar Getreidehalme eigentlich auf dem Dreschplatz hätte dreschen können bestand darauf, dass die Maschine bei ihm auf den Hof drischt.

Kaum hatten wir, mein Kollege und ich die Dreschgarnitur in seiner Scheune aufgebaut fuhr ein Kleinlaster einer örtlichen Firma vor, hängte mitgebrachte Getreidesäcke an das Dreschgerät und lud jeden vollen Sack auf seinen Kleintransporter und fuhr davon.

Der Rest der Ernte, der im Getreidespeicher des Hofeigentümers landete, dürfte kaum für die Mast eines Schweines gereicht haben.

Trotz dieser Unannehmlichkeit verlor der Kleinstbauer seine gute Laune nicht. Seine Frau hatte groß aufgekocht. Es gab Fränkisches Hochzeitsessen und der Hausherr animierte uns beim Essen kräftig zu zulangen. Denn, wie er sagte: Bei meinem Vater ist der Dreschtag immer der höchste weltliche Feiertag im Jahr gewesen“, und fügte hinzu: „Bei mir ist es genau so“.

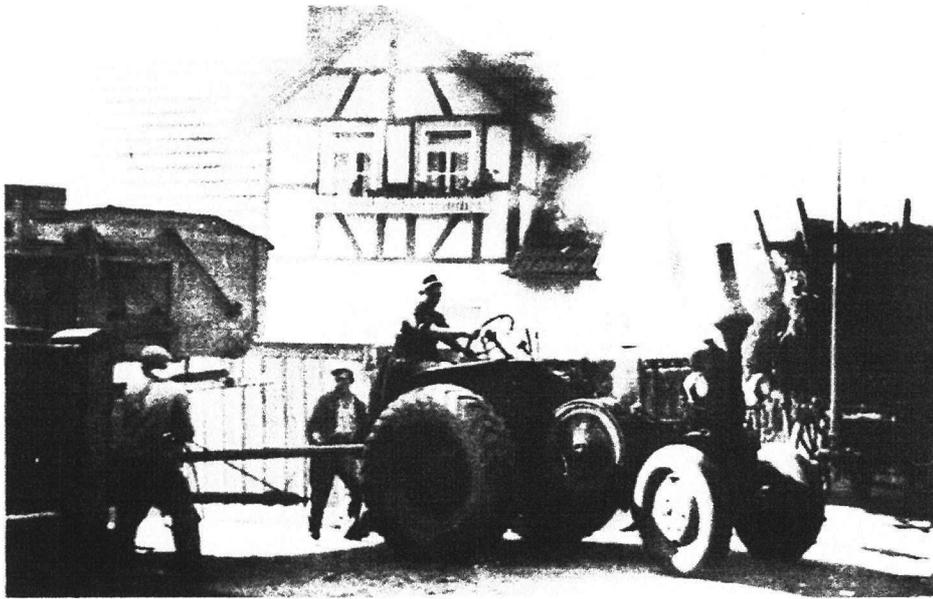
Die Mechanisierung in der Industrie und in der Landwirtschaft nahm in ~~den~~ nach der Währungsreform im Jahre 1948 rasante Formen an.

Mit dem verstärkten Einsatz von immer stärkeren Ackerschleppern, hochmodernen Arbeitsmaschinen mit ständig zunehmender Leistungskraft nahm die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe zusehends ab. Vorübergehende Brachflächen wurden von aufstockungswilligen, auswärtigen Landwirten bald wieder unter den Pflug genommen.

Durch die in den 80er Jahren durchgeführte Flurneuordnung wird die Steinacher Feldflur heute großflächig, teilweise Gewannen weise bewirtschaftet.

Die weiter vorne beschriebene Zeit der Dreschmaschine ging 1957 mit dem Einsatz des ersten, noch relativ kleinen Mähdreschers zu Ende.

Heute übernehmen Erntemaschinen mit Arbeitsbreiten von vier bis fünf Metern die in früheren Zeiten als „Knochenarbeit“ gefürchtete „Schneidernte“.



fürte die  
Raiffeisenkasse Steinac  
Als Genossenschaft h für  
ihre Kundschaft neben  
dem Geldgeschäft auch  
einen Handel mit landw.  
Erzeugnissen.  
Ebenso stellte sie bis  
1956 eine Dreschgarntur  
zur Verfügung.  
Ab 1957 wurde diese  
Arbeit von  
„Mähdreschern“  
übernommen.  
Das Bild zeigt diese  
Maschine samt den 35 PS

Lanz-Bulldog, der nicht nur zum Transport benutzt wurde, dessen Motor über einen langen Riemen auch den gesamten Mechanismus in Betrieb setzte.

Auf den Bulldog erkennt man den Maschinenführer Helmut Schuck. Das Bild stammt aus dem Jahr 1955 und wurde im Anwesen von Erhard Böhnlein in Nickersfelden aufgenommen.